

Die Staakener Wetterfahne

Mitteilungsblatt des Freundeskreises

der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. Ausgabe 14

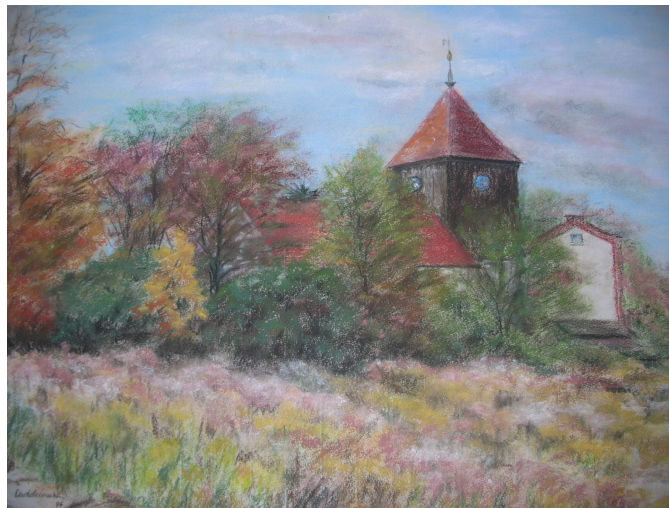
September 2007



Orte der Einkehr und des Gebetes - Historische Sakralbauten

Am zweiten Wochenende im September 2007 findet in ganz Deutschland wieder der Tag des offenen Denkmals statt. Das Thema lautet diesmal „Orte der Einkehr und des Gebetes – Historische Sakralbauten“. In einer weitgehend säkularen Umwelt – vor allem im Osten des Landes – überrascht das Thema.

In einem Anschreiben der Deutschen Stiftung Denkmalschutz vom Januar 2007 heißt es: „Das bundesweite Schwerpunktthema ... bietet wieder viele Möglichkeiten, historische Bauten ... unter neuen Gesichtspunkten zu präsentieren. Neben Kirchen, Klöstern oder Synagogen ... sollen auch historische Gebäude gezeigt werden, deren Bezug zum Thema etwas weiter gefasst ist ...“



*Dorfkirche Staaken im Herbst:
Pastellzeichnung von Dorothea Deutschmann (1996)*

Die große Mehrzahl unserer historischen Sakralbauten in Berlin-Brandenburg gehört evangelischen Kirchengemeinden. Es gibt mancherorts Einsatz zum Erhalt, andererseits sind Gemeinden oft überfordert oder auch einfach wenig interessiert. Es stellt sich die grundsätzliche Frage, ob es im evangelischen Raum überhaupt so etwas gibt wie ein sakrales Verständnis. Ich habe mir einmal die Mühe gemacht, die geltenden gottesdienstlichen Bücher (Agenden) daraufhin durchzusehen, wohl wissend dass in der Praxis „dynamischer“ und „statischer“ Gebrauch nebeneinander stehen.

Das Evangelische Gottesdienstbuch von 2000 kennt einen Gedenktag der Kirchweihe, nicht der Einweihung. Die liturgischen Texte dafür sind durchaus geeignet, unsere Kirchen – alte wie neue – als Orte der Einkehr und des Gebetes zu verstehen, also auch mit einem

„heiligen Raum“ zu rechnen. Der dafür vorgesehene Psalm 84 überträgt jüdische Tempelfrömmigkeit auf unsere Gotteshäuser. Die Gebete betonen Gottes Initiative. Er heiligt und segnet, er wohnt darin bzw. sein Name. Wir empfangen dort seine Nähe in Wort und Sakrament.

Die dafür empfohlenen Lieder (EG 245, 250, 264) bieten den Zusammenhang von Kirchengebäude und Gemeinde. Dabei darf an die Doppelbedeutung des Wortes „Kirche“ gedacht werden in Zeit und Ewigkeit. Schließlich über-

höht die Epistel für das Kirchweihfest (Offb. 21) die Kirche, die Gemeinde in fast bräutlicher Mystik zur ewigen Gottesstadt, und andererseits erfolgen im Evangelium (Lk. 19) Einkehr und Umkehr bei dem Zöllner Zachäus in der lebendigen Begegnung mit dem Herrn und gemeinsamer Mahlfeier.

Eine etwas andere Sprache hat die in Teilen immer noch gültige Agende der EKV Bd. II aus dem Jahre 1963. Sie kennt „Einweihungen“ (nicht „Weihe“)

von Kirchen und Inventar. Im eigentlichen Sinne ist in den dortigen liturgischen Texten sogar der Begriff „Einweihung“ nicht zutreffend. Nach Schlüsselübergabe mit Bibelwort und Gebet kann (in eckigen Klammern gesetzt) nach einer Ansprache gesagt werden: „Alles wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. Darum lasst uns diese Kirche einweihen, indem wir im Vertrauen auf Gottes Verheißung sein Wort hören und seinen Namen im Gebet anrufen.“ Ein Segenszeichen ist nicht vorgesehen, wurde aber dennoch z.T. gegeben. Nach weiteren Bibellesungen und Gebet, wobei der Einweihende mit

Assistenten knien kann (in eckigen Klammern), spricht der Einweihende: „So sei denn diese Kirche in den Dienst Gottes und seiner Gemeinde gestellt (dem Dienste Gottes und seiner Gemeinde geweiht). Gott der Vater,

Inhaltsverzeichnis:

Geschehen rund um Dorfkirche und Freundeskreis 2	
Veranstaltungskalender	12
Impressum:	12
Staakener Dorfkirchen-Musiken	12

Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist gebe seinen Segen, dass an dieser Stätte seine Ehre wohne und seine Gemeinde durch Wort und Sakrament erbaut werde zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Amen.“ Auch an dieser Stelle ist die Möglichkeit einer Segensgeste nicht vermerkt, auch nicht in eckigen Klammern.

Die liturgischen Texte aus verschiedenen Zeiten offenbaren die seltsame Zwiespältigkeit zum sakralen Raum im Protestantismus. Alles ist möglich zwischen reiner Zweckmäßigkeit und unangemessener Überhöhung.

Kircheneinweihungen kommen unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr oft vor. Vielmehr werden Entwicklungsformen für nicht mehr benötigte Kirchen entwickelt. Im Bericht der Kirchenleitung von der Landesynode der EKBO vom November 2006 ist zu lesen: „... Im Blick auf konkrete Grenzfälle zwischen einer erweiterten Nutzung, der Umnutzung bis hin zur Entwidmung einer Kirche haben sich jedoch in den letzten Jahren die Probleme verschärft ...“. Eine Orientierungshilfe ist erschienen, die sich an die Kirchengemeinden richtet, aber auch an eine interessierte Öffentlichkeit. Ziel dieser Broschüre soll es sein, „Verständnis für das Besondere einer Kirche und die daraus abzuleitenden Kriterien für eine erweiterte – über die gottesdienstliche Widmung hinausgehende – Nutzung ...“ zu wecken und zu fördern.

In den Abschnitten „Tradition und Gegenwart“, „Nutzung heute und morgen“ und „Wenn Kirchengebäude zur Last werden“ wird die Problematik behandelt. Auch werden Rechtsgrundlagen, neueste Literatur und Deklarationen zum Thema aufgeführt.

Gesellschaftlicher, ökonomischer, politischer und religiöser Wandel geht an alten wie neuen Kirchen nicht vorüber. Man mag das bedauern und beklagen und nach Lösungen suchen. Eine meines Ermessens nach angemessene theologische und geistliche Antwort kann eigentlich nur in dem Vorhaben einer Wiedergewinnung des sakralen Raumes und religiöser Inhalte liegen als der alles entscheidenden Grundlage von Gemeinde und Kirche. Dann muss man eigentlich auch keine Bange haben um Kirchen und ihre Nutzung.

Kirchengebäude als allgemeiner Versammlungsort, als überdachter Marktplatz, als Konzerthalle und Ausstellungsraum mögen hilfreich sein für eine umfassende Nutzung und Erhaltung, vor allem der vielen alten Dorfkirchen am Rande. Religiöse Entfremdung und Rückzug von der Gemeinschaft müssen vor allem neu überdacht und bewältigt werden.

Ich wünsche mir unsere Gotteshäuser als Orte der Einkerkehr und des Gebetes, „wo unser lieber Herr mit uns redet und wir wiederum mit Gebet und Lobgesang antworten“ (Martin Luther bei der Einweihung der Schlosskirche zu Torgau).

Norbert Rauer

Geschehen rund um Dorfkirche und Freundeskreis

Besuch eines „Rosinenbomberpiloten“ in der Dorfkirche

Auf Vermittlung Staakener Freunde wurde die Dorfkirche von einem ehemaligen „Rosinenbomberpiloten“ besucht.

Zum Verständnis, vor allem für unsere jüngeren Leser, ist ein kleiner Ausflug in die Berliner Geschichte erforderlich.

Bekanntlich hatten die Sowjets am 24. Juni 1948 West-Berlin von allen Land- und Wasserverbindungen abgeschnitten, um die Westalliierten zum Rückzug zu zwingen und die Stadt in ihre Gewalt zu bringen. In dieser Situation befahl der Militärgouverneur der amerikanischen Zone, General Lucius D. Clay, die Errichtung einer Luftbrücke durch die drei 1945 zwischen den Alliierten vereinbarten Luftkorridore von Hamburg, Hannover und Frankfurt/M. nach Berlin. Am 26. Juni 1948 flog die erste Maschine der amerikanischen Luftwaffe nach Tempelhof, zwei Tage später nahmen die Briten Versorgungsflüge nach Gatow auf. Durch die Luftbrücke wurde West-Berlin mit lebenswichtigen Gütern dauerhaft versorgt, so dass die Sowjets am 12. Mai 1949 die Blockade aufheben mussten. Zum Gedenken an die Luftbrücke und die 78 durch Abstürze oder sonstige Unfälle ums Leben gekommenen Menschen wurde 1951 am Flughafen Tempelhof das Luftbrückendenkmal errichtet.

Zu den amerikanischen Piloten, die damals am „Airlift“ beteiligt waren, gehörte der junge Leutnant Gail S. Halvorsen. Eines Tages hatte er Kindern, die er am Rande des Flughafens Tempelhof traf, Schokolade und Kaugummi geschenkt, und ihnen – da es nicht für alle reichte – versprochen, am nächsten Tag von seinem Flugzeug Süßigkeiten für sie abzuwerfen, was er und seine Kameraden in der Folgezeit auch reichlich taten. Diese Flugzeuge wurden daher von den Berlinern „Rosinenbomber“ genannt.



Gail S. Halvorsen (2002)

Ein Mädchen namens Mercedes, das davon gehört hatte, schrieb ihm einen Brief und bat ihn, doch auch über ihrem Hinterhof Süßigkeiten abzuwerfen. Stattdessen schickte er ihr ein Päckchen mit Schokolade, Kaugummi und Geleedrops und einen Brief. Diesen Brief hatte das Mädchen 22 Jahre aufbewahrt, als der

Der weitere Verlauf des Johannistages litt unter dem sporadischen Regen, der das Singen am Lagerfeuer unmöglich machte, so dass sich die daran Interessierten in die „Hütte“ zurückziehen mussten. Dort erklang dann, begleitet von Frau Coesfeld an der Gitarre, noch so manches schöne alte Volkslied.

Auch kulinarisch brauchte niemand zu darben, denn wie immer gab es Bratwurst vom Grill, und dazu ein opulentes kaltes Büfett, für das wieder einige Mitglieder des Chores und des Freundeskreises gesorgt hatten. Allen, die sich um die Gestaltung des Johannistages verdient gemacht haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Klaus Pfeiffer

**Aus: Anekdoten und Legenden von Staaken.
Zusammengestellt von Pastor Bernd Roggl (1990)**

Als Gott Staaken schuf...

Als unser Herrgott die Welt geschaffen hat und beinahe damit fertig war, stand er abends vor Sonnenuntergang an jenem sechsten Tage in der Märkischen Heide und dachte so bei sich: Ein schönes Plätzchen ... hier wird sicher eine große Menge von Menschen wohnen – Gott muss da wohl an eine Stadt wie Berlin gedacht haben. Er begann, hier und da ein wenig nachzubessern – alles sah so recht einladend aus. Im Westen Wälder, im Süden kleinere Höhenzüge, im Osten Seen und im Norden endlose Flächen, mal bewaldet, mal weniger bewaldet.

Inzwischen war die Sonne fast untergegangen, und unser Herrgott wollte Feierabend machen. Da fiel ihm ein, dass seine Geschöpfe wohl vollkommen gedacht waren, aber um gewisser Voraussetzungen willen, wusste er ihn unvollkommen – wie geplant. So wurde ihm auch bewusst: kurz vor dem Ziel wird der Leib oft schwach, ob der Geist auch willig ist. So schlug er mit seiner Kelle, mit der er Landschaften so vollkommen zu gestalten wusste, eine tiefe Schneise in die Wälder – den Bullengraben. „Es ist Feierabend“, dachte er dann bei sich, „und nun lass es mal so wie es ist!“

So ist es gekommen, dass in der Ebene eine große Stadt entstand, aber schon zuvor entstanden an jener Schneise Wege, die sich kreuzten. Erste Spuren weisen auf Präsaapiens, jene affenartigen Vorläufer des Homo sapiens. Gott sah blinzeln zu und dachte: Schön, alle sollen hier ihre Freude haben. So fanden auch Menschen der Jungsteinzeit (900 v. Chr.) diesen Ort sehr heimisch, dann Slawen, und schließlich die Leute, die man heute Staakener nennt. Warum, weiß niemand so recht, vielleicht weil Gott so bei sich dachte: auf dieser Ebene werden viele Menschen sich ansiedeln, hier ist gut leben. Was aber ist mit denen, die den Strapazen einer langen Reise erlegen, schon vorher eine Ruhestätte brauchen. Die sollten sie künftig finden, hier an den Ufern des Bullengrabens, von wo es kalt in die Ebene wehte.

So mancher blieb auf diese Weise am Ort - so kurz vor Berlin. Die Staakener freilich blieben stets ein Völkchen für sich. Und Zugezogene, die wurden all die Jahrtausende schnell assimiliert.

Aus: Evangelisches Gesangbuch 325 (1-2, 6-7)

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh' in allen Dingen,
wie so gut er's mit mir mein'.
Ist doch nichts als lauter Lieben,
das sein treues Herze regt,
das ohn' Ende hebt und trägt,
die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler sein Gefieder,
über seine Jungen streckt,
also hat auch hin und wieder,
mich des Höchsten Arm bedeckt,
alsobald im Mutterleibe,
da er mir mein Wesen gab,
und das Leben, das ich hab
und noch diese Stunde treibe.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Himmel, Erd' und ihre Heere
hat er mir zum Dienst bestellt;
wo ich nur mein Aug' hinkehre,
find ich, was mich nährt und hält:
Tier und Kräuter und Getreide;
in den Gründen, in der Höh',
in den Büschen, in der See,
überall ist meine Weide.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen
und ermuntert mein Gemüt,
daß ich alle liebe Morgen
schaue neue Lieb' und Güt'.
Wäre mein Gott nicht gewesen,
hätte mich sein Angesicht
nicht geleitet, wär ich nicht
aus so mancher Angst genesen.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Paul Gerhardt

Der Vorstand auf den Spuren Thomas Müntzers in Thüringen

Am 11. und 12. Mai 2007 begleitete der Vorstand des Freundeskreises Pfarrer Rauer auf einer Fahrt nach Mühlhausen in Thüringen, wo er anlässlich eines Kolloquiums der Thomas-Müntzer-Gesellschaft ein Referat über die Darstellung Thomas Müntzers in der Malerei von Gabriele Mucchi übernommen hatte. Nun ist Thüringen eine geschichtsträchtige Landschaft, es bot sich daher an, die Reise zur Besichtigung interessanter Orte zu nutzen.

Erstes Ziel war das aus dem 13. Jahrhundert stammende Zisterzienserinnenkloster St. Marien zu Helfta bei Eisleben, in dem in der Anfangszeit drei bedeutende Frauen wirkten: Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn und Gertrud von Helfta. Nach der Aufhebung des Klosters 1542, der späteren Umwandlung in eine preußische Staatsdomäne und in der DDR in ein „Volkseigenes Gut“ wurde es ab 1994 wieder von der katholischen Kirche erworben, unter behutsamer Einfügung alter Bausubstanz ab 1998 wieder aufgebaut und von bayerischen Zisterzienserinnen neu besiedelt. Und so gibt es nach 450 Jahren wieder religiöses Leben in Helfta und die Glocke der wundervoll wiederhergestellten Abteikirche St. Maria ruft wieder zu den Gottesdiensten – ein hoffnungsvolles Zeichen in einer dem Christentum weit- hin entfremdeten Region.



*Ausschnitt aus dem Bauernkriegspanorama
in Bad Frankenhausen*

Nächstes Zwischenziel war das Bauernkriegspanorama bei Bad Frankenhausen. Auf Beschluss der DDR-Regierung war hier Mitte der 70-er Jahre des letzten Jahrhunderts auf einem Berg am Ort der großen Bauernkriegsschlacht vom Mai 1525 ein monumentaler Rundbau entstanden. Der „Staatsmaler“ Werner Tübke erhielt den Auftrag, dieses Bauwerk mit einem gewaltigen Rundgemälde (122 m x 14 m) zum Thema der Bauernerhebung und zum „revolutionären Wirken Thomas Müntzers“ auszustatten, was er in mehr als 10-jähriger Arbeit zur Zufriedenheit seiner um historische Legitimation bemühten Auftraggeber auch tat. Im Oktober 1987, drei Jahre vor Ende der DDR, wurde das Gemälde vollendet und erfreut sich nun – seiner ursprünglichen ideologi-

schen Sinnstiftung entkleidet – eines regen touristischen Interesses, das in dieser strukturschwachen Gegend wenigstens für Einnahmen sorgt.



Zisterzienserinnenkloster Volkenroda

Weitere Etappe war das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Volkenroda, dessen Anfänge auf 1131 zurückgehen. Nach der Zerstörung im Bauernkrieg und allmählichem Verfall wurde es nach 1990 wieder entdeckt und unter maßgeblicher Initiative der Familie des Kölner Kardinals Meisner, die nach der Flucht aus Schlesien in der Nähe Zuflucht gefunden hatte, sowie der ökumenisch orientierten Jesus-Bruderschaft Gnadenthal, einer Kommunität zölibatärer Brüder und Schwestern und auch Familien, wieder aufgebaut. 1996 wurde das Kloster von der Europäischen Union als „schützenswertes Kulturerbe von europäischem Rang“ ausgezeichnet. Kardinal Meisner sorgte dann dafür, dass der „Christus-Pavillon“ der Expo 2000 Hannover in Volkenroda sein endgültiges Domizil fand. Der auf einer Stahl-Glas-Konstruktion beruhende Pavillon des bekannten Architekten Meinhard von Gerkan mutet im Innern wie eine im Halbdunkel liegende Kathedrale an, fingiert Kreuzgänge und beeindruckte die Besucher aus Staaken durch sein spirituelles Flair.



Christus-Pavillon in Volkenroda

Am Reiseziel Mühlhausen besichtigte die Gruppe die Altstadt, in deren Zentrum u.a. die Divi-Blasii-Kirche liegt, in der Johann Sebastian Bach 1707, also genau vor 300 Jahren, als 22-jähriger eine Anstellung als Organist erhielt. Er blieb allerdings nur ein Jahr in Mühlhausen. Die Stadt wird aber vor allem mit Thomas Müntzer und dem Ausgang des Bauernkrieges in Verbindung gebracht. Hier predigte er seit 1525 in der Kirche St. Marien die Rückkehr der Gläubigen in die „Ordnung Gottes“. Nach der Niederlage der Aufständischen bei



Divi-Blasii-Kirche / Mühlhausen

Frankenhausen wurde Müntzer gefangen, gefoltert und schließlich vor den Toren Mühlhausens hingerichtet. Nach Müntzer sind hier eine Straße und eine Schule benannt. Eine Gedenktafel an seinem Wohnhaus bei der Marienkirche 9, zwei Denkmäler sowie die „Thomas-Müntzer-Gesellschaft e. V.“ erinnern an sein Wirken.

Das Kolloquium am 12. Mai in der bereits 1802 säkularisierten Kornmarktkirche, die eine Dauerausstellung zum deutschen Bauernkrieg enthält, war der Darstellung Thomas Müntzers in der bildenden Kunst – Bildhauerei, Malerei, Grafik, Numismatik – gewidmet, wozu einschlägige Experten Vorträge hielten. Pfarrer Rauer berichtete in seinem Beitrag, wie er Gabriele Mucchi kennengelernt und nach Antritt der Pfarrstelle in Alt-Staaken überzeugt hat, das in Vitt/Rügen nicht verwirklichte Wandbild mit Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts in unserer Dorfkirche zu realisieren. Mucchi habe die Figuren ohne Wertung oder irgendeine konfliktierende Charakterisierung nebeneinander gestellt und sei gerade auch dadurch dem Thema „Versöhnte Einheit“ gerecht geworden.

Klaus Pfeiffer



Vortrag von Pfr. Rauer in der Kornmarktkirche / Mühlhausen

In den letzten beiden Ausgaben berichteten wir über alte Bücher in unserer Pfarrbücherei, die mit Mitteln des Freundeskreises restauriert wurden. Mit einem Bericht über die Agende von 1829 endet nun diese kleine Serie.

Die Agende von 1829

Anders als die Agende von 1822, die zunächst für die Domkirche bestimmt war, richtet sich die Agende von 1829 an die evangelische Kirche in den königlich preussischen Landen. Sie enthält ebenfalls ein als „Allerhöchste Verordnung“ bezeichnetes Vorwort von König Friedrich Wilhelm III., in dem er auf seine Ahnherren und die anderen an der Reformation beteiligten Landesfürsten Bezug nimmt und die Notwendigkeit betont, Kirchenordnungen und Agenden einzuführen, um eine „heilsame Einhelligkeit in gottesdienstlichen Gebräuchen (zu) bewirken“ und „schnell einreissender Willkühr Schranken (zu) setzen.“ Das Vorwort schließt mit dem Wunsch, „Gott (möge) das Werk in seinen gnädigen und allmächtigen Schutz nehmen, es segnen und es Uns und Unsern Nachkommen bis auf die spätesten Zeiten erhalten zur Beförderung wahrer Gottesfurcht und christlicher Tugenden.“

Nach dem königlichen Geleitwort folgt eine weitere Vorrede, in der die geistlichen Räte des Königlichen Ministeriums der Geistlichen usw. Angelegenheiten und des Königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg noch einmal den mit der Agende verfolgten Hauptzweck – Erhaltung



Titelblatt der Agende von 1829

und Verstärkung des christlichen Gemeinschaftsgefühls durch übereinstimmende gottesdienstliche Formen – darlegen. Der Christ soll überall „dem Bewährten und Gediegenen“ begegnen und heimatlichen Boden finden. Zugleich soll die vor allem für die Provinz Brandenburg bestimmte Agende langgewohnten regionalen liturgischen Besonderheiten Rechnung tragen. Schließlich versichern die Räte die Übereinstimmung der Agende mit der Heiligen Schrift und den daraus entnommenen Lehrbegriffen.

Die Agende besteht in ihrem ersten Teil aus den Liturgien für die Sonn- und Festtage und das Heilige Abendmahl, Sprüchen und Gebeten an Kirchenfesten (u.a. „am grünen Donnerstag“ und am „Charfreitage“ sowie am Gedächtnistag zur Erinnerung an den Frieden von Paris

So intonierten die Bläser „Wer ist ein Mann, der beten kann“, freilich ohne den Text von Ernst Moritz Arndt singen zu lassen, doch der Kirchenchor brachte den „Choral von Leuthen“, das Friedenslied von 1648, zu Gehör und „Befiehl du deine Wege“, ein Lieblingslied der preußischen Königin Luise, nach einem Text von Paul Gerhardt, an dessen Geburtstag vor 400 Jahren ebenfalls erinnert wurde, ohne den strengen Lutherismus zu verschweigen.

Liturgie und Predigt boten eine Annäherung an die Geschichte des Landes. Die Predigt selbst fiel recht moderat und differenzierend aus und betonte die toleranten und humanistischen Verdienste Preußens. Man scheute sich aber auch nicht, bekannte Allgemeinplätze zu wiederholen, wie den verderblichen „Kadavergehorsam“ und die geringe Anzahl von Preußen an der Spitze des NS-Regimes.

Zu einer umfassenden Rehabilitierung Preußens, wie sie uns sogar aus dem angelsächsischen Raum, z.B. in der Person des in Cambridge lehrenden Christopher Clark (Preußen – Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947, DVA, München 2007) erreicht, konnte sich der Pfarrer i.R. allerdings nicht durchringen. Das Ausland ist einmal mehr wohlwollender als man selbst. So sollte der anschließende Sektausschank nebst Imbiss, der von der rührigen Kirchengemeinde organisiert war, wohl auch über den eigentlichen Anlass hinwegtrösten. An der Peripherie von Gesellschaft, Stadt und Kirche, denn mehrheitsfähig dürfte solches Gedenken innerhalb der EKD eher nicht sein, gedachte man würdig der „Wurzeln des Erfolgs“ von einst. So bedarf es vorerst nicht unbedingt der Garnisonkirche, um den Geist von Potsdam zu beschwören.

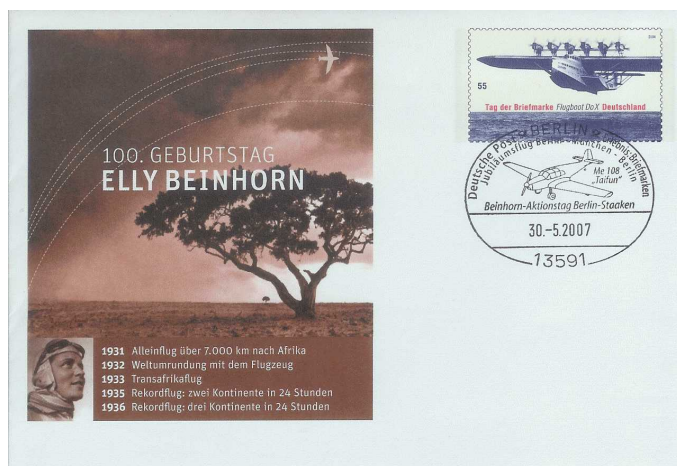
Und noch ein Rückblick: In der letzten Ausgabe haben wir über das Sonderpostamt am 30. Mai 2007 in der Dorfkirche zu Ehren des 100. Geburtstages von Elly Beinhorn berichtet. Heute wollen wir nun den Text der Rede von Rainer W. During abdrucken, die er am 30. Mai in der Dorfkirche gehalten hat.

Elly Beinhorn ist eine ungewöhnliche Frau,

nicht nur deshalb, weil sie vor 79 Jahren ein paar Schritte von hier ihre Flugausbildung begonnen hat. Ja, Staaken spielte damals in den Gründertagen der Luftfahrt eine bedeutende Rolle in der überhaupt noch nicht alltäglichen Fliegerei. Auch wenn leider der Anfang und das Ende von Kriegen bestimmt waren. 1915 hat die Firma Zeppelin das wenige Schritte westlich von hier gelegene Freigelände gekauft, um eine Werft für Militärluftschiffe und Bombenflugzeuge zu errichten.

Doch schon bald nach dem Ende des Ersten Weltkrieges bekam der Flugplatz Staaken eine neue Bedeutung. Bereits 1919 war er Zielpunkt des Luftschiff-Linienverkehrs zwischen Friedrichshafen und der Hauptstadt. Doch 1920 verhängten die Siegermächte ein Flugverbot. Auch das vom damaligen Werksleiter Adolf Rohrbach

konstruierte Ganzmetallverkehrsflugzeug E4/20 Staaken, das seiner Zeit weit voraus war, musste wegen deren



Plusbrief mit Gedenkstempel zum 100. Geburtstag von Elly Beinhorn

Vorbehalten verschrottet werden.

Die Bedeutung Staakens für den Luftverkehr wurde davon nur vorübergehend gebremst. Bis 1945 befand sich hier die Werft der Vorkriegs-Lufthansa, die bereits 1938 Startplatz des ersten Nonstopfluges von Berlin nach New York war. Der Hinflug mit der Focke-Wulff Condor dauerte 24, der Rückflug knapp 20 Stunden. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente Staaken nur noch wenige Monate der Roten Armee als Militärflugplatz. Nach der Kollision einer sowjetischen Trainingsmaschine mit einer im Anflug auf Gatow befindlichen britischen Verkehrsmaschine wurde der Flugplatz geschlossen.

Doch zurück zu Elly Beinhorn. Die Tochter eines Hannoveraner Kaufmannes war 21, als sie 1928 einen Vortrag des Fliegers Hermann Köhl hörte und beschloss, selbst Pilotin zu werden, zu einer Zeit, wo das Fliegen noch ein Abenteuer war. Als der heimatische Aero-Club es ablehnte, eine Frau auszubilden, reiste sie kurzerhand nach Staaken, wo sich damals diverse Flugschulen befanden. Schon bald saß sie mit Fluglehrer Otto Thomsen, mit dessen Tochter sie bis heute befreundet ist, zum ersten Mal am Steuerknüppel.

64 Jahre später ist Elly Beinhorn noch einmal nach Staaken zurückgekehrt. Anlässlich der Dreharbeiten des WDR für ein Porträt zu ihrem 85. Geburtstag hatte ich die Ehre, ihr 1992 den Zustand des ehemaligen Flugplatzgeländes zu erläutern.

Ich traf eine resolute alte Dame, die sich noch an manche Details ihrer Flugausbildung erinnern konnte. So berichtete sie beispielsweise, dass eines der beiden Schulflugzeuge meistens kaputt war und ihr der vorgeschriebene, mehr als einstündige Alleinflug mit der offenen Maschine bei eisiger Kälte in 2000 Metern Höhe besonders zu schaffen gemacht hatte. Aber sie berichtete auch noch von der Fliegerkneipe, wo sich die Piloten trafen, die sie als „forsche Kerls“ bezeichnete.

Die waren bald hinter der attraktiven Pilotin her, die bereits 1931 zu einer Afrika-Expedition startete. Auf dem

Rückflug musste sie am Rande der Sahara notlanden und sich mit Hilfe von Einheimischen nach Timbuktu durchschlagen. Das sorgte für Schlagzeilen und machte sie auf einen Schlag weltberühmt.

Nur ein Jahr später umrundete Elly Beinhorn mit einer einmotorigen Klemm die Welt, flog von Deutschland bis Australien und von Panama bis Argentinien. Wegen der geringen Reichweite der Maschine mussten die Ozeane per Schiff bewältigt werden. 1935 flog sie in 24 Stunden von Berlin nach Konstantinopel und zurück.

Keiner der fescen Flieger war es, der das Herz von Elly Beinhorn eroberte, sondern der Rennfahrer Bernd Rosemeyer. 1936 wurde geheiratet und die verspätete Hochzeitsreise ging – natürlich per zweisitzigem Flugzeug – nach Südafrika. Leider war das Glück nicht von langer Dauer, 1938 – ein Jahr nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes – kam Rosemeyer bei einem Rennunfall ums Leben.

Anders als andere prominente Flieger hat sich Elly Beinhorn nie vor den Propagandaapparat der Nazis spannen lassen und angesichts ihrer weltweiten Bekanntheit blieb sogar ihre Weigerung, der Partei beizutreten, ohne Konsequenzen. 1942 hat sie wieder geheiratet, der zweiten Ehe entstammt eine Tochter. Weil nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges für Deutsche zunächst ein Flugverbot bestand, ging sie zunächst mit einer Schweizer Lizenz wieder an den Start, gewann diverse Flugwettbewerbe, arbeitete als fliegende Reporterin und schrieb diverse Bücher.

1979, im Alter von 72 Jahren, hat Elly Beinhorn ihren Pilotenschein freiwillig abgegeben. 1991 erhielt sie für ihre Leistungen das Bundesverdienstkreuz, die historische Messerschmitt Taifun der Lufthansa Berlin-Stiftung trägt ihren Namen. Ihren heutigen Ehrentag feiert Elly Beinhorn im Kreis ihrer Familie in einem Münchner Seniorenheim. Unsere Gedanken sind bei ihr.

Rainer W. During



Empfang Elly Beinhorns in Wien 1931

Die Dorfkirche und Staaken in der Presse

In den Tagen und Wochen nach Erscheinen des folgenden Artikels in der Berliner Morgenpost haben zahlreiche Besucher die Dorfkirche, mit der Morgenpost unter dem Arm, besucht.

Kleinstadt am Rande der Metropole

Grenzerfahrungen und historische Zeugnisse beim Spaziergang in Staaken

Aus: Berliner Morgenpost; Tagestipps vom 31.03.2007

West-Staaken im Osten und Ost-Staaken im Westen – seltsame Dinge bringt die Geschichte hervor. Das Wirrwarr, das die Berliner Mauer anrichtete, spielt im Alltag des Spandauer Ortsteils heute aber kaum noch eine Rolle. Und doch erinnert manches an die Trennung. Zeugnisse von Staakens Vorkriegsgeschichte findet man auf dem Friedhof am Buschower Weg, an dem wir unsere Tour beginnen. Zum Teil von schmiedeeisernen Zäunen umrahmte Familiengräber trotzen majestätisch der tosenden B5. Fast könnte man eine Reihe Kriegsgräber übersehen. 1951 schon erfolgte die Spaltung Staakens. Der westliche Teil wurde im Austausch gegen ein von den Briten zum Ausbau des Flughafens Gatow benötigtes Gebiet zur russischen Zone. Die Staakener Dorfkirche stand unmittelbar an der Demarkationslinie. In der Mauerzeit war sie nur noch für die Bewohner von West-Staaken als Gemeindekirche nutzbar.

Diese Kirche ist unser nächstes Ziel. Dazu überqueren wir die Heerstraße, laufen den Buschower Weg weiter und biegen rechts in den Nennhauser Damm ein, dem wir bis zur Ecke Hauptstraße folgen. Der weiße Kirchenbau stammt aus dem frühen 14. Jahrhundert. Nach einem Brand soll das Gotteshaus bis 1438 wieder aufgebaut worden sein. Umgestaltungen (1712 barock, 1837 klassizistisch) folgten. Ein Blick ins Innere lohnt wegen des monumentalen Wandgemäldes „Versöhnte Einheit“ nach dem Entwurf des italienischen Malers und Mitbegründers des „Neuen Realismus“ Gabriele Mucchi (1899-2002).

Dieser Ort strahlt machtvoll historische Erinnerung aus. An der Kirchenmauer zeugt eine Gedenktafel von der „Jubelfeier der Gemeinde Staaken aus Anlass der 25-jährigen Regierung unseres Kaisers und Königs Wilhelm II“ im Jahre 1913. Auf ein anderes Stück Geschichte zielt der Obelisk mit dem roten Stern, der dem „Andenken“ an die „Befreiung“ durch die Rote Armee gewidmet ist. Um die Ecke mahnt ein Kreuz an die Zeit der Teilung Staakens. Ein paar Schritte entfernt wächst ein Maulbeerbaum, den je eine Bewohnerin aus West- und aus Ost-Staaken Anfang der 90-er Jahre gemeinsam gestiftet haben. Ein Denkmal an die Kriegsoffer des Ersten und Zweiten Weltkrieges komplettiert die „Geschichtsstunde“.

Mit einem ausgiebigen Fußmarsch entlang des Nennhauser Damms, der uns an einer Kleingartenanlage vorbei und über eine Eisenbahnbrücke zum Finkenkruger Weg führt, erreichen wir die Gartenstadt Staaken. Der Torweg

führt in diese kleinstädtische Enklave, die an jeder Ecke neu überrascht. Wenn man in die geschwungenen Straßen hineinfließt, sieht man nicht sofort deren Ende. Liebevoller Details schmücken die Häuser und Gassen, zu deren Erkundung wir links abbiegen. „Zwischen den Giebeln“ nennt sich die Straße. Die Glockengiebel erinnern an das „Holländische Viertel“ in Potsdam. Wir landen schließlich am Heidebergplan – dem zentralen Platz der Gartenstadt, welche von 1914 bis 1917 entstand. Gegenüber der Ladenzeile steht ein imposantes Backsteingebäude, die Zeppelin-Grundschule. Auf dem Sims des einen Gebäudeflügels steht die Figur eines Jungen, auf der anderen Seite die eines Mädchens – Symbol der strengen Geschlechtertrennung in früheren Schulzeiten.

Auf der Rücktour laufen wir über den Torweg zum Kurzen Weg. An der Eichholzbahn geht es nach links zu einer Fußgängerbrücke, die über die Regionalbahngleise in den Winterhuder Weg führt. So kommen wir zur Schröder-Siedlung, die in den 60er Jahren nördlich des Brunsbüttler Damms entstand. Der hieß ehemals Hamburger Straße und so sind die Straßenzüge der Siedlung nach Hamburger Stadtteilen oder Orten der Hamburger Umgebung benannt. Über die Stieglake geht es zum Oldesloer Weg. Die Glanzzeiten des Filmwerkwegs, den wir links einschlagen, sind seit 1934 vorbei. In den Zwanzigern dienten die leerstehenden 42 Meter hohen Luftschiff-Hallen Regisseuren als Drehorte für Monumentalfilme wie „Metropolis“ von Fritz Lang. Wir beenden unseren Spaziergang, indem wir über den Brunsbütteler und Nennhauser Damm links in den Weidenweg einbiegen und wieder die Heerstraße ansteuern.

Adrienne Kömmler

Bullengraben bildet grüne Schneise

Die Deutsche Bahn bezahlte 21 Hektar große Parkanlage

Aus: Spandauer Volksblatt vom 13. Juni 2007

Spandau. Hervorragende Möglichkeiten für Radler, Skater und Spaziergänger bietet der Bullengraben-Grünzug, der auf einer Länge von sechs Kilometern Spandau von der Havel im Osten bis zur Landesgrenze im Westen durchzieht.

Das 21 Hektar große Erholungsgebiet mit Feuchtwiesen, Gewässern, Spielflächen und Brücken wurde in den vergangenen drei Jahren neu gestaltet. Die Kosten von rund 7,5 Millionen Euro trug die Deutsche Bahn AG.

Zur Finanzierung wurde die Deutsche Bahn herangezogen, um mit der Parklandschaft einen Ausgleich für Eingriffe in Natur und Landschaft zu schaffen, die beim Ausbau der Bahnstrecke Hannover-Berlin entstanden waren. Nach Aussagen von Lothar Legler, Niederlassungsleiter DB ProjektBau, habe die Bahn dieses Geld gern zur Verfügung gestellt, weil „sich das Ergebnis bestens sehen lassen kann“.

Mit Bürgermeister Konrad Birkholz und Baustadtrat Carsten Michael Röding (beide CDU) enthüllte Legler an

der Egelpfuhlstraße die Stahlskulptur „Bullengraben-Bulle“. Nachdem Kritik laut geworden war, dass der „Bulle eher einen Ochsen“ darstelle, überzeugte sich Birkholz, dass „an dem Bullen nichts fehlt und er zu Recht als Symbol für den Bullengraben steht“.

Anschließend schwangen sich Vertreter der Bahn und des Bezirks auf die Fahrräder, um bei einer zweistündigen Tour den Park zu erkunden.

Uhde

Fort Hahneberg für Besucher hergerichtet

2,4 Millionen Euro in Spandauer Festungsrue investiert

Aus: Berliner Morgenpost vom 10. April 2007

Rechtzeitig zu Beginn der neuen Besuchersaison hat der Bezirk Spandau das Fort Hahneberg hergerichtet. 2,4 Millionen Euro aus dem von der EU gestützten Umweltentlastungsprogramm des Senats sind in die Festungsrue an der Staakener Heerstraße geflossen. Mit dem Geld wurden neue Wege angelegt, Trampelpfade befestigt und Informationstafeln aufgestellt. Biotope wurden gepflegt, aber auch Hunderte Bäume und Sträucher abgeholzt, die das Fort überwuchert hatten.

Neuer Besuchermagnet soll eine Aussichtsplattform in zehn Metern Höhe sein. Von einem 12 und einem 16 Meter langen Steg aus können Interessierte einen Blick in den Schluchtwald des nördlichen Wallgrabens werfen, der aus Naturschutzgründen von Besuchern nicht mehr betreten werden darf. Die Kosten des neuen Aussichtspunkts liegen bei 100.000 Euro. Am Ostersonntag lud die Arbeits- und Schutzgemeinschaft Fort Hahneberg bereits zu Osterführungen mit Eiersuche ein, die neue Aussichtskanzel konnte da allerdings noch nicht begangen werden. Die Bauabnahme soll voraussichtlich Mitte Mai erfolgen.

Das für 1,6 Millionen Reichsmark erbaute Fort war schon bei seiner Fertigstellung 1888 militärisch veraltet gewesen. Waffen mit größeren Reichweiten hatten das Bollwerk vor den Mauern Spandaus überflüssig gemacht. Das Fort war Stützpunkt für preußische Infanterie, für die Wehrmacht und für Grenzsoldaten der Nationalen Volksarmee, aber auch Lazarett und Domizil des Flugtechnischen Vereins Spandau. Nach 40 Jahren Leerstand im Sperrgebiet der innerdeutschen Grenze, die auch den Spandauer Ortsteil Staaken in zwei Teile spaltete, hatte sich die Natur die letzte in Preußen erbaute Festung zurückerobert.

Auf eigene Faust durchstöbern darf man die 5,5 Hektar große Anlage auch zukünftig nicht. Die Gemäuer sind baufällig, aber auch ein Refugium für seltene Pflanzen und Tiere. Weil in der verwilderten Festung allein elf unterschiedliche Fledermausarten aber auch viele andere bedrohte Tiere leben, ist sie als Flora-Fauna-Habitat durch die EU geschützt. Mitglieder der Arbeits- und Schutzgemeinschaft Fort Hahneberg (ASG) bieten an den Wochenenden Führungen an.

